Simona Olaru-Poşiar
Temeswar

Wahn und Wahnsinn im Werk Johann Wolfgang Goethes und Friedrich Schillers

Abstract: Based on the definition of the notions „delusion" and „insanity" present study examines the motif of insanity in the works of Johann Wolfgang Goethe and Friedrich Schiller, whereas the function of this motif is analyzed in the particular texts.
In the epistolary novel **Die Leiden des jungen Werthers** (1774) the protagonist's passion, ecstasy and insanity act as elixir vitae. In the drama **Torquato Tasso** (1790) the artist, who is misunderstood by his fellow men, is in the center of attention. This leads to his isolation and retreat from reality. Therefore the artist's insanity can be seen as a protest against society. Gretchen's insanity in **Faust I** (1808) reveals the truth of her character. Thus insanity becomes a means to accuse society, which leads to infanticide. In the novel **Wilhelm Meisters Lehrjahre** (1796) the harpist suffers from melancholia, an illness that escalates in insanity. Goethe tries not only to elucidate the causes of his protagonist's disease but also recommends therapy.
Because insanity in Schiller's work has not the same status as in Goethe's present study investigates the impact of medicine on Schiller's literary work and reads his first drama **Die Räuber** (1781) as the most important outcome of his medical study.
Keywords: delusion and insanity, melancholia, psychoanalysis, therapy, medicine and literature.

Das von Bettina von Jagow und Florian Steger im Jahr 2005 herausgegebene Lexikon Literatur und Medizin behandelt die Begriffe Wahn und Wahnsinn zusammen, wobei vor allem der Wahn im Mittelpunkt steht. Es wird darauf hingewiesen, dass die beiden Begriffe seit dem ausgehenden Mittelalter einem bemerkenswerten Bedeutungswandel unterworfen sind. Ihre Inhalte umfassen ein weites Spektrum möglicher Erkrankungsformen, das von der melancholisch-depressiven Verstimmung und Trübung über die gestörte Meinungsbildung auf der Grundlage einer reduzierten Vernunft, die wahnhafte Vorstellung nicht existierender Krankheit bis hin zur Erklärung als krankhafte Veränderung der Urteilskraft mit eigenem Krankheitswert im 19. und der Lehre von den Wahnideen im 20. Jahrhundert reicht (Jagow/ Steger 2005: 842-843).

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

Der Wahn wird definiert als eine krankhaft falsche Beurteilung der Realität, an der mit subjektiver Gewissheit festgehalten wird und die erfahrungsunabhängig auftritt. Die Überzeugung steht im Widerspruch zur Wirklichkeit und zur Überzeugung der anderen Menschen. Das Lexikon differenziert zwischen dem Wahneinfall, der Wahnwahrnehmung und dem Erklärungswahn. Während der Wahneinfall eine plötzlich auftretende Überzeugung ist, d. h. ohne Bezugnahme auf äußere Wahrnehmung vorkommt, handelt es sich bei der Wahnwahrnehmung um eine richtige Sinneswahrnehmung, d. h. mit Bezugnahme auf äußere Wahrnehmung, die eine im Sinn des Wahns abnorme Bedeutung erhält. Der Erklärungswahn aber ist eine wahnhafte Überzeugung zur Erklärung von psychotischen Symptomen, wie z. B. den Halluzinationen. Von einem systematischen Wahn wird gesprochen, wenn Wahnideen durch logische und/oder paralogische Verknüpfungen zu einem Wahngebäude werden (siehe Jagow/ Steger 2005: 843).

Im Lexikon wird der Deutungswandel der beiden Begriffe verfolgt, der sich sowohl vor dem Hintergrund veränderter medizinischer Konzepte als auch vor dem eines Wandels in der gesellschaftlichen Erklärung manifester Störungen menschlicher Wahrnehmungsfähigkeit vollzieht.

Von der Antike bis ins Mittelalter und sogar bis zur Frühen Neuzeit wird der Wahn mit der Schwarzgalligkeit, der Melancholie, in Verbindung gebracht (siehe Jagow/ Steger 2005: 843-844). Noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts wird der Wahn eher als unbegründete Meinung, ohne unmittelbares Krankheitsbild betrachtet (siehe Jagow/ Steger 2005: 844-845). Erst in der Aufklärung sind Änderungen in der Begriffsdeutung zu registrieren. Immanuel Kant deutet den Wahn als nachhaltige Störung der Urteilskraft. Der Begriff weist nun auf einen Zustand hin, in dem der Mensch überhaupt nicht mehr in der Lage ist, sich ein richtiges Urteil von den Dingen zu bilden, sondern ohne wahre Erkenntnis in tiefster Täuschung verharrt. Für Kant ist daher der Wahn eine Selbsttäuschung, die ein richtiges Urteil von den Dingen ausschließt (siehe Jagow/ Steger 2005: 845). Von dieser Definition ist es nur ein kurzer Schritt dahin, den Wahn als krankhaftes Phänomen zu deuten, so wie das Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgt.

Der Begriff *Wahnsinn* wurde in der Fachsprache der Psychopathologie verwendet, bis ihn im 19. Jahrhundert der Terminus *Geisteskrankheit* ablöste. Unter Geisteskrankheiten oder Geistesstörungen wurden unterschiedliche Verhaltensbilder und Krankheiten zusammengefasst, die

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

sich durch Verhaltensformen ausdrücken, die in der Gesellschaft nicht akzeptiert werden.

Geisteskrankheiten können als Oberbegriff für jede Art von seelischer Störung verstanden werden oder spezieller als Psychose.

Im medizinischen und psychologischen Sprachgebrauch findet der Begriff Geisteskrankheit heute wegen definitorischer Schwierigkeiten kaum noch Verwendung. Man spricht heute anstelle von Geisteskrankheiten neutraler von psychischen Störungen oder seelischen Krankheiten.

Des Öfteren haben Psychiater und Psychoanalytiker das Dichtergenie Johann Wolfgang Goethe (1749-1832) in die Nähe des Pathologischen gerückt. Der amerikanische Psychoanalytiker österreichischer Herkunft Kurt Eissler (1908-1999) stellt in seiner 1400 Seiten starken psychoanalytischen Studie über Goethe[1] letztendlich die Diagnose Schizophrenie, während die deutschen Psychiater Paul Möbius[2] (1853-1907) und Ernst Kretschmer[3] (1888-1964) in Goethe zumindest zeitweise Züge des Psychopathen erkennen. Wie Peter K. Schneider in seinem Buch **Wahnsinn und Kultur oder „Die heilige Krankheit". Die Entdeckung eines menschlichen Talents** (2001) im Kapitel über Goethe behauptet, findet sich seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts das Spiel des Künstlers mit dem eigenen Wahnsinn (Schneider 2001: 149). Durch eine Aussage Goethes zeigt er dessen psychologische Fähigkeiten auf und vermutet, dass Goethe Prävention an sich selbst betrieben habe (Schneider 2001: 148):

> Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, dass er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her. Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begrenzung haben, sondern als leere Nachträumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen.[4]

---

[1] Kurt Eissler (1963): Goethe: **A psychoanalytic study 1775-1786**, Detroit: Wayne State University Press; dt. **Goethe: eine psychoanalytische Studie 1775 – 1786**, Basel, Frankfurt am Main: Stroemfeld / Roter Stern, Band1: 1983, Band 2: 1985.

[2] Paul Möbius (1898): **Über das Pathologische bei Goethe**, Leipzig: J. A. Barth.

[3] Ernst Kretschmer (1929): **Geniale Menschen**, Berlin: Springer.

[4] http://www.zeno.org/Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Aphorismen+und+Aufzeichnungen/Maximen+und+Reflexionen/Aus+%C2%BBKunst+und+Altertum%C2%AB/F%C3%BCnften+Bandes+zweites+Heft.+1825 [05.02.2014].

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

Nach der Auffassung von Schneider entrinnt Goethe der Bodenlosigkeit der Introspektion, der Bedrohung des Wahnsinns durch sein Werk. Dies beginnt schon mit dem Briefroman des Sturm und Drang **Die Leiden des jungen Werthers** (1774), in welchem Leidenschaft, Ekstase und Wahnsinn des Protagonisten als Lebenselixier fungieren (siehe auch Schneider 2001: 151). In diesen Roman baut Goethe das Weltbild des extremen Subjektivismus mit seinen letzten Konsequenzen aus. Damit hält er nicht nur eine Dominante des Zeitgeistes fest und nimmt den subjektiven Idealismus vorweg, sondern spricht auch eine Warnung vor dem übersteigerten Subjektivismus aus. Dadurch vermag er es auch, sich selbst vor der zerstörenden Kraft einer unglücklichen Liebe zu der in Wetzlar lebenden Charlotte Buff, der Braut des befreundeten Juristen Johann Georg Christian Kestner, zu befreien.

Im Drama **Torquato Tasso** (1790) gestaltet Goethe die Tragik des Künstlerdaseins. Die Gestalt und das tragische Schicksal des Dichters des Epos **Das befreite Jerusalem**, Torquato Tasso, der ab dem Augenblick berühmt wurde, in welchem sein Werk die italienischen Leser aus dem 16. Jahrhundert erobert hatte, beeindruckten dessen Zeit und Nachwelt. Der Dichter litt unter mentalen Störungen, wurde von Verfolgungswahn und Gedanken an Gewaltakte gequält, was seine Einlieferung in eine Anstalt zur Folge hatte, in welcher er sieben Jahre verbringen wird. In Goethes Drama beendet Torquato Tasso sein Epos und überreicht es dem Herzog Alfons II von Ferrara, an dessen Hof er lebt. Als Dank bekränzt ihn der Herzog durch die Hand seiner Schwester Eleonora mit Lorbeer. Antonio, ein Höfling, der eben aus Rom zurückkehrt, wo er schwierige politische Angelegenheiten zu erledigen hatte, sieht dies mit Abschätzung. Das Verhältnis zwischen Torquato Tasso und Antonio entwickelt sich so unglücklich, dass der Dichter seinen Degen zieht und ihn gegen den Minister seines Landesherrn richtet. Vom Herzog wird Tasso für dieses schwere gesellschaftliche Vergehen mit einer leichten Freiheitsbeschränkung bestraft, wobei der Herzog gleichzeitig auch seinen Minister rügt, der nicht das Feingefühl aufgebracht hat, das von seiner Selbstbeherrschung und Erfahrung zu erwarten wäre. Alfons von Ferrara, der die leidenschaftliche Art des Dichters kennt, möchte den Streit schlichten und beauftragt Antonio zu diesem Zweck, dem Dichter seinen Degen zurückzugeben und dadurch dessen erlittene Schmach zu lindern. Torquato Tasso verlangt nun von Antonio, dieser solle vom Herzog seine Freiheit, den Hof verlassen zu dürfen, erwirken. Alfonso stimmt zu und verabschiedet sich mit

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

wohlwollenden Worten vom Dichter, mit der Hoffnung ihn unter den Bewunderern seines Genies wiederzusehen. Seine Freiheit wiedererlangt, in der Tasso eigentlich nur die moralische Einsamkeit des von allen seinen Freunden getrennten Menschen erkennt, wendet er sich der Prinzessin Leonore zu, um ihr seine Liebe zu gestehen. Er wird aber von ihr abgewiesen, was ihn in äußerster Verzweiflung dazu veranlasst, seine Rettung bei dem besonnenen und starken Antonio zu suchen, der jetzt der einzige zu sein scheint, der den Dichter verstehen und ihm seine rettenden Freundschaft anbieten kann.

Tudor Vianu gemäß besteht das Hauptinteresse des Dramas in der Entwicklung der Gefühle der Gestalten sowie der psychologischen Konflikte zwischen ihnen. Das Porträt Torquato Tassos ist ein von Meisterhand geschaffenes. Es stellt einen Menschen dar, der mehr in seiner Phantasie als in der Realität lebt, von Leidenschaften erschüttert ist, aber auch an tiefen Depressionen leidet, mit einem Temperament am Rande des Pathologischen, spezifisch für den deutschen Sturm und Drang. Im Gegensatz zu Torquato Tasso ist Antonio ein Politiker und Weltmann, tief in der Realität verwurzelt, der auf die Ergebnisse einer umfassenden Lebenserfahrung fußend, die Möglichkeit in sich findet, den Dichter zu verstehen und ihm Freundschaft anzubieten. So wirft das Drama ein Licht auf die eigenen Konflikte Goethes mit dem Weimarer Hof, wo seine Phantasien und Leidenschaften so oft in Zaum gehalten werden mussten. Goethe hat in den beiden Protagonisten des Dramas je einen Aspekt seiner vielfältigen Persönlichkeit verbildlicht, jenen als Dichter und jenen als Staatsmann, da er gleichzeitig in der Phantasie seiner Schöpfungen als auch in der Erfahrungssphäre des praktischen und aktiven Mannes lebte (Vianu 1963: 273).

Goethe zeigt in diesem Drama die Verständnislosigkeit der Gesellschaft sowohl dem Künstler gegenüber als auch gegenüber seiner Berufung und seinen Zielen auf. Diese Einstellung ist es, die Tasso in die Vereinsamung stürzt und letzten Endes zu seinem Bruch mit der Wirklichkeit führt. Der Wahnsinn des Künstlers wird somit als Protest gegen die Gesellschaft verständlich.

Eine gänzlich andere Funktion übernimmt der Wahnsinn in der Schlussszene von Goethes **Faust I** (1808), in welcher Gretchen als halb wahnsinnig erscheint, wie Ophelia in Shakespeares **Hamlet**. Gretchen steht nicht nur vor der Hinrichtung, weil sie ihr Kind ertränkt hat, sondern wie Jochen Schmidt aufzeigt, an einer äußersten Grenze des Menschseins, wo ihre Existenz in Qual und Angst zerbricht. Schmerz und Schuldgefühle

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

treiben sie in den Wahnsinn. Sie fühlt sich zerrissen zwischen der Erinnerung an das einst mit Faust erlebte Liebesglück und der sich im Misstrauen offenbarenden Entfremdung von dem Geliebten. Desgleichen ist sie auch von dem Entsetzen über die Ermordung ihres Kindes und dem halluzinatorischen Wunsch zerrissen, das Kind aus dem See zu retten, in dem sie es doch schon längst ertränkt hat (Schmidt 2011: 207). Im Irrereden in ihrem letzten Dialog mit Faust kommt ihr tiefstes Gefühl zum Vorschein. Im Lied vom Machandelbaum aus dem Volksmärchen übernimmt sie die Rolle des von ihr getöteten Kindes. So inszeniert Goethe den Wahnsinn Gretchens nicht nur, um Gretchen in einer durch die Schrecken der begangenen Tat und der bevorstehenden Hinrichtung bedingten Geistesverwirrung zu zeigen, sondern auch um im Wahnsinn die Wahrheit ihres Wesens zum Vorschein zu bringen (Schmidt 2011: 208). In ihrer geistigen Verwirrtheit klagt daher Gretchen die Gesellschaft an, die sie zum Kindermord getrieben hat. Auch die Verwechslung ihres Geliebten mit ihrem Henker zeigt die ganze Wahrheit der Situation, nämlich dass Faust Schuld an ihrem Elend ist. Gegen Ende der Kerkerszene findet aber Gretchen zu sich selbst und nimmt ihr Schicksal bewusst an, indem sie sich weigert mit Faust zu fliehen. Damit vollzieht sie ihre innere Rettung.

Melancholie und Wahnsinn nehmen in Goethes Roman **Wilhelm Meisters Lehrjahre** (1796), der zum Prototyp des deutschen Bildungsromans wurde, eine wichtige Stellung ein. Verschiedene Figuren wie Laertes, der Graf und die Gräfin, Aurelie, Mignon, Sperata und der Harfner leiden unter Melancholie, wobei diese sich im Falle des Harfners sogar bis zum Wahnsinn steigert. Auch Wilhelm, der sich im Mittelpunkt dieses Figurenensembles befindet, weist Symptome der Melancholie auf, jedoch kann er sie im Gegensatz zu den anderen Figuren schrittweise überwinden, indem er sich einer nützlichen Tätigkeit und der Turmgesellschaft verschreibt. An der Figur des Harfners führt Goethe beispielhaft die Entwicklung von einem melancholischen Gemütszustand über den ausbrechenden Wahnsinn bis hin zur Therapie vor. Der Höhepunkt des Wahnsinns der Figur äußert sich, als er geplagt von der Wahnvorstellung, dass ein kleines Kind nach seinem Leben trachtet, Wilhelms Sohn ermorden will. Gleichzeitig wird auch die Krankheitsursache aufgedeckt, die in der inzestuösen Beziehung des Harfners zu seiner Schwester Sperata liegt.

Philipp Rothe ordnet diese Krankheit in den Kontext des 18. Jahrhunderts ein und diagnostiziert sie dementsprechend als Melancholie, wobei er die Bedeutung dieses Begriffes in der Zeit Goethes herausarbeitet. Vor dem Hintergrund der herrschenden Geisteshaltung der Vernunft wurde die

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

Glückseligkeit des Menschen im 18. Jahrhundert nicht mehr als Folge eines gottergebenen Lebens betrachtet, sondern als individuelle Leistung, welche die Überwindung zahlreicher Hindernisse erforderlich machte. Im Falle dass das Individuum der Forderung nach Glückseligkeit nicht entsprechen konnte, trat die Melancholie als Krankheit ein (siehe Rothe 2009: 46). So zeigt Rothe auf, dass Goethe mit der Melancholie des Harfners nicht ein seltenes Krankheitsbild seiner Zeit beschreibt, sondern Motive verarbeitet, die im Zeitalter der Aufklärung von epochalem Interesse waren. Die Melancholie ist daher nicht nur als medizinisches Krankheitsbild der Zeit zu verstehen, sondern auch als Gemütszustand, der den Menschen in seiner Ganzheit, also in der körperlichen und geistigen sowie in der moralischen und sittlichen Dimension betrifft (siehe Rothe 2009: 47). Infolge des begangenen Inzestes mit seiner Schwester wird der Harfner von dem Glauben verfolgt, ein Sünder vor Gott zu sein. Die Tatsache aber, dass er gerade in der Hingabe an Gott sein Lebensglück sucht, führt zu einem unlösbaren inneren Konflikt, der den Verzweifelten in den Wahnsinn treibt.

Goethe widmet sich im Roman ausführlich der Therapie des Patienten. Rothe zeigt auf, dass sich die Behandlung des Harfners mit der „Psychischen Curmethode" Johann Christian Reils, eines der berühmtesten Ärzte der Aufklärung und Romantik und Zeitgenossen Goethes, deckt. Reil hat in seinen **Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttung** (1803) eine Kritik an der früheren Behandlung der Irren formuliert, Überlegungen zur Entstehung des Wahns angestellt und eine medizinisch-moralische Therapie des Wahnsinns nach den Vorstellungen des humanistisch aufgeklärten Arztes vorgeschlagen. Die von Goethe im Roman vorgeschlagene Therapiemethode, die an dem Harfner aufgezeigt wird, stimmt, wie Rothe nachweist, in vier Punkten mit der Auffassung Reils überein. Der Kranke wird erstens zu einer nützlichen Tätigkeit unter freiem Himmel angehalten, indem er seiner musikalischen Begabung entsprechend Kinder im Harfenspiel unterrichten soll. Zweitens wird die Behandlung sowohl von einem Arzt als auch von einem Geistlichen durchgeführt, die sich entsprechend dem Körper bzw. der Seele des Kranken widmen. Drittens wird der Kranke allmählich von der Rolle, die er sich als Geistlicher zuschreibt, entfernt, da diese eng mit seinen wahnhaften Ideen in Verbindung steht. Er entscheidet sich aus freiem Willen dazu, seine Kleidung und damit auch sein Äußeres zu ändern, was dazu führt, dass der sich von seiner Krankheit loslösen und den Verfolgungswahn besiegen kann. Das letzte Element der Therapie findet sich in dem Eingehen auf die Wahnideen des Harfners. Dieser wird nämlich

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

von der fixen Idee verfolgt, dass er ein Sünder und Unglücksbringer sei. Hinzu kommt der Verfolgungswahn, die wahnhafte Idee von einem Verfolger umgebracht zu werden. Die Lösung des inneren Konflikts wird am Ende rein zufällig gefunden. Ein Gläschen Opium ermöglicht es dem von Todesangst Gepeinigtem, sein Leben wieder unter Kontrolle zu haben, da es nun in seiner eigenen Hand liegt, sein Leben zu beenden (Rothe 2009: 50-54).

Obwohl die Therapie im Roman Erfolg hat, begeht der Harfner schließlich Selbstmord. Dies interpretiert Rothe weniger als Misserfolg der Behandlung als vielmehr als Rückfall, denn durch die vermeintliche Schuld am Tod des Knaben Felix wird der Harfner kurz nach seiner Heilung erneut von der Vergangenheit eingeholt (Rothe 2009: 54).

Im Werk Friedrich Schillers (1759 – 1805) kommt dem Wahnsinn bei Weitem nicht der Stellenwert wie bei Goethe zu. Im Lexikon **Literatur und Medizin** wird bloß auf die Auffassung des Stürmer und Drängers von der Liebe als heil'ger Wahnsinn eingegangen, sowie auf die Tatsache, dass der Wahnsinn in der Ballade **Der Taucher** (1798) auch Anlass für moralische Verfehlungen sein kann, denen es Einhalt zu gebieten gilt (siehe Jagow/Steger 2005: 849). Aus diesem Grund soll im Folgenden eher dem Einfluss der Medizin auf Schillers Schaffen nachgegangen werden, da wenigen bekannt ist, dass sein einzig erlernter Beruf jener des Arztes war und er ein und ein dreiviertel Jahr als Regimentsarzt im Dienst des Prinzen Karl-Eugen in der württembergischen Armee in Stuttgart gearbeitet hat.

Im Jahr 1770 gründete Karl Eugen die Militärakademie, die seinen Namen trägt und deren Führung er persönlich übernahm. In dieser Schule mit einem ziemlich schwer zu bestimmendem Charakter verbringt Schiller die Zeitspanne zwischen 1773-1780. Die Unterrichtsgegenstände der ersten Jahre weisen die Schule als ein Gymnasium, eine Mittelschule aus, da die Schüler Latein, Griechisch, Französisch, Religion, Philosophie, Geschichte, Geografie, Mathematik und Naturwissenschaften studieren, aber auch Tanzen, Reiten und Fechten. Kurz vor dem Alter, in welchem die Jünglinge der Zeit Studenten an einer Universität wurden, begann die Ausbildung im Militärwesen, Medizin, Jura, Kunst, Handel und Forstwirtschaft. Ein Schüler der Karlsschule konnte daher seine Studien mit 19 Jahren oder sogar früher abschließen und ein Diplom erhalten. Unter diesen Bedingungen ist es verständlich, dass weder die allgemeine humanistische oder wissenschaftliche Ausbildung noch die akademische sehr gründlich waren. Vianu zeigt auf, dass Schiller lange Zeit unter seiner unvollkommenen schulischen Ausbildung gelitten hatte, welche er später

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

durch das gründliche Studium der Geschichte und Philosophie ergänzte, beides Gebiete, in welchen er einen bedeutenden Beitrag leistete (Vianu 1961:18).

In den ersten Jahren an der Karlsschule interessiert sich Schiller vor allem für die Vorlesungen der Philosophie, danach wählt er das Fach Jura. Das Jurastudium gibt er jedoch bald auf, da er es zu abstrakt und kalt empfindet, in keinem Verhältnis zu seiner Innenwelt. Als man an der Akademie auch Medizin studieren kann, entscheidet sich Schiller für dieses ihm näher stehende Fach. Die Medizin stellt für ihn einen Weg zur Kenntnis des Menschen dar.

Es konnte nicht festgestellt werden, wie weit Schiller in der ärztlichen Ausbildung gekommen ist. Vianu jedoch weist auf das Vorhandensein zweier Briefberichte hin, aus welchen die Einstellung Schillers dem Patienten gegenüber zum Vorschein kommt. Schiller geht taktvoll vor, verwendet Methoden, deren Ziel es ist, das Vertrauen des Kranken zu gewinnen und behauptet, dass „das Vertrauen eines Kranken nur dann gewonnen werden kann, wenn man seine Sprache verwendet." Den Methoden des Zwangs und der Gewalt, die in der Medizin jener Zeit bei der Behandlung der psychischen Krankheiten eingesetzt wurden, stellt Schiller die Auffassung gegenüber: „Der Widerspruch und die Gewalt können einen Kranken vernichten, aber mit Sicherheit nicht heilen" (zit. nach Vianu 1961: 23).

1779 stellt Schiller seine Diplomarbeit „Die Philosophie der Physiologie" vor, die den Abschluss seines Medizinstudiums besiegeln soll.

Laut Vianu sucht Schiller in dieser Arbeit „die Kraft der Vermittlung" zwischen Seele und Materie. So ist die Arbeit lediglich ein eklektischer Versuch, den Dualismus zwischen Geist und Materie zu überwinden. Die Begutachter der Arbeit stellen die Kenntnisse und den Fleiß des Kandidaten fest, kritisieren hingegen den geschraubten Stil der Arbeit und empfehlen eine einfachere Ausdrucksweise und weniger Zur-Schau-Stellung der Originalität.

Karl Eugen, dem das letzte Wort zukommt, fällt folgende Entscheidung:

> Die Arbeit des Schülers Schiller wird nicht gedruckt werden, obwohl ich zugeben muss, dass der junge Mann viele schöne Sachen in ihr gesagt und viel Begeisterung gezeigt hat. Aber weil diese Begeisterung zu stark ist, bin ich der Meinung, dass die Arbeit noch nicht der Öffentlichkeit preisgegeben werden kann. Deswegen glaube ich, dass der junge Mann noch ein Jahr in der Akademie bleiben soll, damit sich

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

seine Begeisterung mäßigt, so dass er, wenn sein Fleiß gleich bleibt, eine wirklich große Persönlichkeit werden kann (zit. nach Vianu 1961: 23-24).

Schiller bleibt also noch ein Jahr in der Karlsschule und stellt danach seine Arbeit vor mit dem Titel „Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen". Diese neue Arbeit wird angenommen, gedruckt und Schiller kann letztendlich die Militärakademie Karl Eugens als Arzt verlassen.

Gottfried Willems betont in seiner Arbeit **Der Körper bestimmt den Geist. Schiller als Mediziner**, dass spätestens seit der Schiller-Forschung der 1970er und 1980er Jahre klargestellt wurde, dass sich in den medizinischen Schriften Schillers buchstäblich kein einziger Gedanke findet, den die zeitgenössische Medizin nicht bereitgehalten hätte. Was Schiller in seiner medizinischen Abschlussarbeit zu Papier brachte, sei nichts anderes als die zeitgenössische Medizin, durchaus auf der Höhe der Zeit.[5] Der Arzt Bernd Werner hält jedoch dagegen, dass Schillers Arbeit den Weg für ein Verständnis von Krankheit als Folge einer psychophysischen Wechselwirkung öffne und damit schon früh auf die Bedeutung der Psychosomatik verweise.[6]

Schon die von Schiller gewählte Thematik ist ein deutliches Zeichen dafür, dass er im Grunde weder den Zug zum Arzt noch zum Naturwissenschaftler gehabt hat – und das ist ja wohl die unabdingbare Voraussetzung dafür, in der Medizin etwas ausrichten zu können. Was Schiller an der Medizin interessiert, sind vor allem die Möglichkeiten zur Erkundung der Natur des Menschen. Dabei geht es ihm immer um ein Bild des Menschen als Ganzem. Und hierbei wiederum vor allem um den Status des menschlichen Geistes.

Willems betrachtet Schillers Erstlingsdrama **Die Räuber** (1781) als erste und wichtigste literarische Frucht des Medizinstudiums. Ähnlich wie das Drama in der Dissertation als Fallbeispiel fungiert, so arbeitet es umgekehrt unausgesetzt mit den Thesen der Dissertation. So wird es im Grunde zu einer anthropologischen Studie mit literarischen Mitteln. Die Frage nach dem „Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen" wird im Hinblick auf die Lebensverhältnisse des Menschen in der modernen Welt gestellt, die Schiller als unnatürliche Verhältnisse begreift. Diese Problematik wird in Gestalt der beiden

[5] Siehe http://www.uni-jena.de/Sonderausgabe_Schiller_Medizin.html [04.02.2014].

[6] Siehe http://www.aerzteblatt.de/archiv/125503/Friedrich-Schiller-%281759-1805%29-und-die-Medizin-Der-Mensch-als-innigste-Mischung-von-Koerper-und-Seele [04.02.2014].

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

ungleichen Brüder Karl und Franz Moor auf die Bühne gestellt. Bei beiden ist der „Zusammenhang der tierischen Natur mit der geistigen“ auf krankhafte Weise gestört, mit dem Ergebnis eines fiebrig erhitzten Lebensgefühls. In Karl lebt „die tierische Natur auf Unkosten der geistigen“, in Franz „die geistige Natur auf Unkosten der tierischen“. Karl ist von der Natur bestens ausgestattet, er ist reich an vitaler Kraft, und seine Instinktnatur ist intakt, insbesondere was die Gefühlswelt anbelangt. Aber sein heftiges Gefühlsleben, seine Impulsivität lässt der geistigen Seite, dem Intellekt, der Überlegung keine Chance: Herz ohne Hirn. Franz ist das genaue Gegenteil: Hirn ohne Herz. Die Natur hat ihn stiefmütterlich behandelt, er ist körperlich schwach, hässlich, emotional kalt. Und so setzt er ausschließlich auf seine geistigen Fähigkeiten. Nach Reuchlein stellt das Ende von Schillers Franz Moor ein anschauliches Beispiel für eine moralpädagogisch abschreckende Inszenierung des Wahnsinns dar (Reuchlein 1986: 82). Es erscheint unmittelbar als eine natürliche Folge seiner lasterhaften Leidenschaftlichkeit und als deren gerechte Strafe (Reuchlein 1986: 85).

Bernd Werner betont, dass das Menschenbild, das Schiller durch die Medizin entwickelte, nämlich die Erkenntnis von Geist und Körper als einer untrennbaren Einheit, im Gesunden wie im Kranken, großen Einfluss sowohl auf sein literarisches als auch auf sein philosophisches Werk genommen habe. Er verweist auf Schillers Faszination von dem einheitsstiftenden Prinzip im Menschen (ebd.). Diese Faszination ist es, die Schiller in seinen **Räubern** dazu veranlasst, zu untersuchen, was beim Auseinanderfallen von Herz und Verstand geschehen kann. Das Ergebnis sind die monströsen Charaktere der beiden feindlichen Brüder Karl und Franz Moor. So erscheint das Drama als Beispiel für das enge Zusammenwirken von Medizin und Literatur. Arzt und Dichter sezieren den Menschen.

Literatur

Jagow, Bettina von/ Steger, Florian (2005): **Literatur und Medizin. Ein Lexikon**, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Klimpel, Volker (1999): **Schriftsteller-Ärzte. Biographisch-bibliographisches Lexikon von den Anfängen bis zur Gegenwart**, Hürtgenwald: Pressler.

Kulessa, Hanne (2005): **Herznaht. Ärzte die Dichter waren – von Benn bis Schnitzler. Mit 30 Gemälden zur Medizin**, Hamburg/ Wien: Europaverlag.

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)

Martini, Fritz ([6]2001): **Deutsche Literaturgeschichte**, Stuttgart/Weimar: Metzler, 342 -386.

Reuchlein, Georg (1986): **Bürgerliche Gesellschaft, Psychiatrie und Literatur. Zur Entwicklung der Wahnsinnsthematik in der deutschen Literatur des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts**, München: Wilhelm Fink.

Rothe, Philipp H. (2009): **Medizinisches in Goethes Wilhelm Meister-Romanen**, Diss., an der medizinischen Fakultät der Technischen Universität München, Berlin: epubli.

Schmidt, Jochen ([3]2011): **Goethes Faust. Erster und Zweiter Teil. Grundlagen – Werk - Wirkung**, München: C. H. Beck.

Schneider, Peter K. (2001): **Wahnsinn und Kultur oder „Die heilige Krankheit". Die Entdeckung eines menschlichen Talents**, unter Mitwirkung v. Erich Fuchs, Hannes Mehnert u. a., Würzburg: Königshausen & Neumann.

Vianu, Tudor ([2]1963): **Studii de literatură universală și comparată**, București: Editura Academiei Republicii Populare Române.

Wenzel, Manfred (1992): **Goethe und die Medizin**. Selbstzeugnisse und Dokumente. Mit zahlreichen Abbildungen, Frankfurt am Main/Leipzig: Insel.

Werner, Bernd (2012): „Friedrich Schiller und die Medizin: Der Mensch als innigste Mischung von Körper und Seele". In: **Deutsches Ärzteblatt**; 109 (18): A-913 / B-782 / C-777. Online unter: http://www.aerzteblatt.de/archiv/125503/Friedrich-Schiller-%281759-1805%29-und-die-Medizin-Der-Mensch-als-innigste-Mischung-von-Koerper-und-Seele.

Wiese, Benno von (1967): *Gerhart Hauptmann. Bahnwärter Thiel*. In: **Die deutsche Novelle von Goethe bis Kafka**, Düsseldorf: August Bagel, 268-283.

Willems, Gottfried (2009): *Der Körper bestimmt den Geist. Schiller als Mediziner*. Online unter: http://www.uni-jena.de/Sonderausgabe-Schiller_Medizin.html [04.02.2014].

Wilpert, Gero von ([7]1989): **Sachwörterbuch der Literatur**, Stuttgart: Alfred Kröner.

Wittstock, Uwe (2005): *Was Ärzte und Schriftsteller verbindet.* Online unter: http://www.welt.de/kultur/article557579/Was-Aerzte-und-Schriftsteller-verbindet.html [01.02.2014].

BDD-A24599 © 2015 Mirton Verlag
Provided by Diacronia.ro for IP 216.73.217.142 (2026-11-15 02:41:48 UTC)